

hängnis. Er hinterläßt mit seinen Gräbern die Erde als Schlachtfeld und Trümmerstätte. Er hat Pflanze und Tier, Meer und Gebirge in seinen Untergang gezogen. Er hat das Antlitz der Welt blutig gezeichnet, verstümmelt, zerrissen. Aber es war Größe darin ... Und selig die, welche Zeiten dieser Größe erleben, schauen können“ (9, 20). Solche Seligkeit empfindet aber wohl eher der, der das Vergangene betrachtet, als die, welche in den Kriegen, Umwälzungen und Verwüstungen erleidend drinstehen, die für Spengler die Größe einer Zeit ausmachen.

Die letztliche Sinnlosigkeit der menschlichen Geschichte mußte sich notwendig ergeben, da Spengler den Grund der Wirklichkeit

im „Leben“ sieht, das zum Geist in Widerspruch steht: „Das Leben ist die allmächtige Urtatsache“ (34, 79). „Es gibt nur ein ‚Leben‘“ (28, 66). „Weltgeschichte ist die Geschichte menschlichen Vollbluts, das am Geist verkümmert. Auf den einzelnen kommt es nicht an“ (3, 6). Sie ist „nicht Geschichte des Geistes (Kunst, Religion, Wissenschaft), sondern des Lebens, des Blutes, der Rassen“ (8, 16). „Dabei ist es die Lebensmacht, die führt und sich in ihren Schlachten des Geistes, der Religion, der Technik, der Moral bedient. Nicht die Religionen, die Kirchen sind weltgeschichtlich, nicht die Erfinder, sondern die politischen, wirtschaftlichen Verwerter der Erfindungen“ (1, 3). *August Brunner SJ*

Zur Theodor-Haecker-Werkausgabe

Theodor Haecker zählt nicht mehr zu den vielgelesenen und vielzitierten Autoren. Sein Name, sein Werk, seine Anliegen geraten in Vergessenheit. Das war auch an den Gedenk-artikeln zu seinem 20. Todestag am 9. April 1965 zu beobachten. Um so begrüßenswerter ist es, daß nun eine fünfbändige Ausgabe der Haeckerschen Werke vorliegt¹. Leider hat man sich die Chance entgehen lassen, durch eine wohlüberlegte Disposition das Profil des Autors zur Geltung zu bringen. Das geistige Profil Haeckers hätte eine zeitliche Ordnung seiner Werke verlangt, und zwar ohne die Trennung von größeren Schriften und weniger umfangreichen Essays. Clemens Bauer bemerkt über Person und Werk Haeckers im Anhang des letzten Bandes sehr richtig: Die religiöse Entwicklung Haeckers – das bedeutet: seine geistige Entwicklung überhaupt – „kann man ... eigentlich nur errahnen aus der Abfolge seiner Übersetzungen, Vorworte und Essays“. Dies wäre der geeignete Gesichtspunkt für diese Ausgabe gewesen. Doch hatte sich der Verlag schon dadurch den Weg ver-

baut, daß er den Band „Essays“ (1958) offensichtlich als Einzelband geplant und deswegen nur den größten Teil der kleineren Schriften in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufnahm. So war es nicht mehr möglich, sie im Rahmen einer umfassenderen Ausgabe mit den entsprechenden größeren Schriften zusammenzustellen. Das letzte Werk Haeckers, die „Tag- und Nachtbücher“, erschien als zweiter Band, die restlichen Bände bringen Bücher aus den Jahren 1922, 1931–1937 und ein unvollendet hinterlassenes.

Von einigen bibliographischen Mängeln wollen wir hier absehen. Aber der Begriff „Werkausgabe“ bleibt allzu unklar. In einer werkgerechten Ausgabe hätten zwei Werke unbedingt nebeneinander stehen müssen: „Satire und Polemik“ und „Christentum und Kultur“. Letzteres, das Haecker 1927 als Sammlung verschiedener Essays, Vor- und Nachworte erscheinen ließ, hat man auseinandergenommen und die einzelnen Teile in den Band „Essays“ verstreut, mit Ausnahme zweier Nachworte zu Newmans „Essay in aid of a Grammar of Assent“ und „Essay on the Development of Christian Doctrine“, die überhaupt nicht enthalten sind. Welche Gründe immer man für ein solches Vorgehen an-

¹ Theodor Haecker, Werke. Bd. I–V. München: Kösel 1958, 1959, 1961, 1965, 1967. 634, 334, 499, 480 u. 430 S. Lw. zus. 98,-.

führen kann – dieses Buch, von Haecker offensichtlich nach genauem Plan geordnet, bezeichnet gerade in der Abfolge der einzelnen Aufsätze und Essays so genau die wichtigste Phase seiner religiösen Entwicklung, daß es für den, der Haecker kennenlernen möchte, in seiner Originalgestalt unentbehrlich ist. Daß man gar die beiden erwähnten Nachworte aus der Ausgabe ausgeklammert hat, erscheint unverzeihlich. Weiterhin: wenn auch Haeckers literarischer Erstling von 1913: „Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit“ noch ein Anfängerstück ist, so vermittelt es doch eine genaue Vorstellung von seiner Ausgangsposition, sollte also ebenfalls nicht fehlen. Es sei an einigen Beispielen gezeigt, wie eine sinnvolle Disposition der Ausgabe vielleicht doch aussehen sollte: „Schönheit. Ein Versuch“ und die „Metaphysik des Fühlens“ gehören eng zusammen; nicht wegen der nur scheinbar rein „ästhetischen“ Thematik, vielmehr wegen der in beiden Schriften entfalteten Problematik des spiritualen Fühlens als einer ganzheitlichen Erkenntnisart des Menschen. „Vergil, Vater des Abendlandes“ ist aber noch weniger eine „ästhetische“ Schrift. Sie soll vielmehr zeigen, daß dieser große vorchristliche Dichter mit seiner Maß und Würde des Menschen wahren Erkenntnis des Zustands unserer Welt („sunt lacrimae rerum“), die Kontinuität des göttlichen Heilswillens in der Geschichte bezeugt. Bei genauer Kenntnis der inneren Zusammenhänge würde man sich dann zu dieser Zusammenordnung verstehen: „Vergil, Vater des Abendlandes“ – „Betrachtungen über Vergil, Vater des Abendlandes“ (welche zum größten Teil wörtlich übernommen sind in) „Was ist der Mensch?“. Darauf wären dann, wie im vierten Band der Werkausgabe, „Schöpfer und Schöpfung“ und „Der Christ und die Geschichte“ richtig eingeordnet.

Clemens Bauers Aufsatz zeichnet das Profil des Schriftstellers Haecker und die bestimmenden Grundlinien seines Werkes. Bauer hat wohl als erster Haecker und sein Werk als Einheit begriffen und richtig in den zeitlichen Horizont eingeordnet. Person und Werk Haeckers können nicht voneinander ge-

trennt werden. Sein männlicher Charakter verwehrt ihm geschwätzig und überschwängliche „Confessiones“. Dennoch sind Stil und Duktus seiner Schriften von so packender Eindringlichkeit, daß man ihn beim Lesen oft selbst zu hören meint. Hier steht der Autor hinter, ja in seinem Werk. Er zieht den Leser in seinen Bannkreis. Seine sittliche Geradheit und Lauterkeit machen seine Autorität aus. Sein Forschen und Grübeln dulden nicht den neutralisierten Umgang des Wissenschaftlers mit seinem Objekt. Sie entspringen dem engagierten Herzen. Nur so läßt sich der nachhaltige Einfluß erklären, den Haecker einst ausstrahlte. Ich erinnere z. B. an Ferdinand Ebner, an die „Brenner“- und „Hochland“-Leser (vgl. u. a. auch Theoderich Kampmann: Theodor Haecker, in: *Gelebter Glaube, Warendorf 1957*, 37–58). Daher auch seine mit der Reinhold Schneiders vergleichbare Bedeutung für den inneren Widerstand während des Dritten Reichs, sein Einfluß auf die „Weiße Rose“.

Werner Becker sieht im „Überschritt von Kierkegaard zu Newman“ den wichtigsten Akt „der Lebensentscheidung Theodor Haeckers“ (Newman-Studien I, Nürnberg 1948, 251–270). Ein geradezu fanatischer Drang nach existentieller Wahrhaftigkeit und Echtheit machte Haecker zu einem Wahlverwandten Kierkegaards. Dessen leidenschaftliches christliches Engagement nahm ihn gefangen. Setzte der Däne einem betulich selbstsicheren Staats-Scheind Christentum sein polemisches Nein entgegen, um dadurch ein sozusagen immer unerreichbares Christentum freizulegen (Wie werde ich Christ?), so war sein deutscher Schüler mit seiner sprachlich genialen „Satire und Polemik“ ein unbestechlicher Kämpfer gegen einen überheblichen bürgerlichen Bildungsliberalismus und einen Staatsratsprotestantismus, der sich für Christentum ausgab. Aber Haecker verblieb, was sein Christsein angeht, nicht in kritikloser Kierkegaard-Gefolgschaft. Während er in seiner Erstlingschrift („Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit“) von 1913 dessen rationale Abkehr von aller natürlichen, rationalen Absicherung weg zum Glauben hin pries,

wird in dem langen „Nachwort“ (zu Kierkegaards „Buch Adler“) ein entscheidender Wandel spürbar. Das Christentum kann nicht als ein letztlich unerreichbarer ethisch-religiöser Grenzwert vor dem Menschen stehen; die Frage ist nicht: Wie *werde* ich Christ?, sondern: Wie *bin* ich Christ?

Leider gibt auch Clemens Bauer keinen Hinweis, wie Haecker zu Newman kam. Seine Entwicklung wird jedoch sehr deutlich, wenn man die Schriften „Satire und Polemik“ – „Ein Nachwort“ – „Christentum und Kultur“ nebeneinanderstellt. „Ein Nachwort“ stammt von 1918, „Satire und Polemik“ zwar von 1922, ist aber die gesammelte Darstellung seiner Durchgangphase als Autor im „Brenner“ (1914–1921). „Christentum und Kultur“ vergegenwärtigt 1927 den (seit 1921) katholischen Haecker, der in Karl Muths Hochlandkreis mitarbeitet und mitstreitet. Man muß Haeckers Konversion als Lebensentscheidung verstehen, und nicht zuerst als Konfessionswechsel, als Antwort auf die Frage: Wie *realisiere* ich mein Christentum? Und da steht Newman, dem die „realization“ über alles geht. Realisation heißt für ihn zwar auch, wie bei Kierkegaard: *absolut* Ernst machen! Aber nicht: durch den Akt des Glaubens hinausspringen aus dem irritierenden Natürlich-Unmittelbaren. Realisation bedeutet: die natürliche Wirklichkeit als Weg zu Gott begreifen, die Glaubensantwort aus ihr heraus formulieren. Deshalb stehen in „Christentum und Kultur“ die beiden Schriften über Newman im Mittelpunkt. Der Glaube als „reale Zustimmung“ des Leib-Seele-Wesens Mensch (Grammar of Assent) – das Analogieprinzip als Möglichkeit „natürlichen“ Hingangs zu Gott (Development of Christian Doctrine): darin erkennt Haecker die große Chance eines „natürlich-rational“ zu verantwortenden Glaubens. Die übrigen Essays des Buches wenden diese entscheidenden Erfahrungen an und weiten sie aus: in der nochmaligen, später fortgesetzten Auseinandersetzung mit Kierkegaard, im Essay „Christentum und Kultur“, wo sich Haecker eindeutig zu einem leibhaft realisierten (heute würde man sagen: inkarnierten) Christentum bekennt, im glän-

zenden „Essay über Francis Thompson und Sprachkunst“ mit den Überlegungen über den metaphysischen Urgrund und das analogische Wesen der Sprache, in „Geist und Leben“, wo Haecker mit der Lebensphilosophie seines ehemaligen Lehrers Max Scheler ins Gericht geht. Er kämpft von jetzt an immer schärfer für die Ordnung des Geistes, die für ihn die Ordnung des Seins ist, für die hierarchische Ordnung der Werte.

Das in der Werkausgabe auseinandergerissene Buch „Christentum und Kultur“ ist die Exposition zu allem weiteren Wirken Haeckers. Seine Reflexionen kreisen immer eindeutiger um die Frage: Was ist der als Bild Gottes geschaffene Mensch, in seiner Geschichte, in seinem Verhältnis zu seinen spiritualen Anlagen und Fähigkeiten, in seinem Selbststand vor Gott? – In „Vergil, Vater des Abendlandes“ geht es um die Berufung des Menschen durch Gott vom Anfang der Geschichte an, um die geschichtliche Selbsterkenntnis gerade des abendländischen Menschen im Spiegel dieses Maß und Ordnung wahrenden großen Dichters. Die vom Vergilbuch ausgehende Gruppe: „Was ist der Mensch?“ – „Schöpfer und Schöpfung“ – „Der Christ und die Geschichte“ – „Der Geist des Menschen und die Wahrheit“ (alles Bücher der 30er Jahre) stellt in der Zeit totalitärer Verwirrung den wahren Menschen in seinem Maß und seiner Ordnung vor die Augen einer entchristlichten Umwelt. „Der Mensch, und fände er sich in tausend Typen und tausend ‚Zeiten‘, ist ewig und unveränderlich Mensch.“ Und über alle Zeit- und Rassenschranken hinweg finden alle Menschen ihre Einheit und ihr Ziel in *dem* Menschen, in Christus.

Haecker wußte zu gut, daß „christliche Kultur“, „christliche Kunst“ nur Grenzbegriffe sind, weil sie in dieser Welt nicht zu realisieren sind. Doch dachte er auf sie hin und hielt die Einung der Bereiche im Geist des Evangeliums für grundsätzlich möglich. Der Christ müsse sich immer neu anstrengen, Kultur und Christentum als Einheit zu realisieren; denn die Natur verlangt nach der Gnade, die Gnade ergreift die Natur (vgl. den Essay über „Christentum und Kunst“). Das Problem

Christentum und Kultur ist in den Augen Haeckers *das* Problem christlicher „Realisation“.

Nach dem Krieg wurden noch einige Schriften posthum veröffentlicht. Die meiste Beachtung fanden die prophetischen „Tag- und Nachtbücher“. In ihren reliefartigen knappen Aphorismen erreicht Haeckers Sprachkraft ihren Höhepunkt. Doch liegt die Bedeutung des Buches tiefer. Es zeugt vom Ringen Haeckers mit der Versuchung zur Verzweiflung in der Nacht der Einsamkeit (1939–1945). Das letzte „theoretische“ Werk, die unvollendete „Metaphysik des Fühlens“, ist ein nochmaliger Versuch, das von Kierkegaard und Newman überkommene Erbe zu durchdenken: Der Mensch ist eine spirituale Einheit aus Denken, Wollen und Fühlen. In den Meditationen über „Die Versuchungen Christi“ formuliert Haecker seine letztendliche Erkenntnis vom Menschen: „Der wahre Mensch in seinem Maße ist ja der spirituale Mensch, nicht der bloß intellektuelle. Der spirituale Mensch ist der Geist, der einen Leib hat und auch haben *will*, aber bis zum letzten ihm, dem Geist, gehorsam und von ihm durchwirkt, in einem Grade, der freilich erst nach der Verklärung

erreicht wird. Der spirituale Mensch glaubt an die Auferstehung des Fleisches, was der rein intellektuelle Mensch nicht tut. Der spirituale Mensch ist ein leiblich-geistiges Wesen, sein Geist ist wundersam dreifaltig aus Denken, Fühlen und Wollen. Er glaubt, daß sein vollkommener Geist auch einen vollkommenen Leib haben werde.“

Es mag sein, daß Haeckers „theoretische“ Bücher und Essays heute teilweise überholt sind und keine „verwertbaren“ Antworten mehr geben. Es mag auch sein, daß Stil und Sprache unserem Ohr nicht mehr eingehen. Haecker war kein Wissenschaftler, sondern ein leidenschaftlich glaubender und bekennender „Laientheologe“ (der einzige wirkliche Laientheologe in Deutschland, wie Clemens Bauer anmerkt). Und er war in die Sprache verliebt, von der Sprache besessen: ein Dichter. Man kann und darf nicht vom wissenschaftlichen Standort aus mit ihm disputieren. Aber aus dem Umgang mit seinem Werk kann man lernen, Christ zu sein. – Der sittliche Ernst, die Stil gewordene Güte dieses „écrivain“ (Cl. Bauer) gehören zu den stärksten Eindrücken, die der Leser aus der Werkausgabe gewinnt.

Volker Eid